P. Edmund Jan Michalski MSF – PL

**Das Leben in Gemeinschaft – Konferenz für April 2020**

*(Einige Überlegungen aus meiner Erfahrung von den Begegnungen mit unseren*

*MSF-Gemeinschaften in den verschiedenen Teilen der Welt)*

Euch alle grüße ich herzlich, liebe Mitbrüder! Ich grüße alle, die in den verschiedenen Teilen der Welt in unseren Gemeinschaften leben. Vor allem grüße ich auch die Mitbrüder, die allein leben wegen eines missionarischen Dienstes, oft weit entfernt von anderen Mitbrüdern. Ich grüße auch die, welche fern von der Kommunität und den Mitbrüdern leben wollen.

**Friede in Jesus, Maria und Josef.**

Ich bin froh über die Entscheidung des letzten Generalkapitels, das Jahr 2020 als Jubiläumsjahr unserer Kongregation zu begehen. Das spornt uns an, unsere Zukunft und unsere Mission intensiv zu reflektieren und zu meditieren, zu analysieren und zu gestalten.

Es geht darum, dass wir uns als **eine Familie für eine Mission** verstehen!

Gerade unsere Gemeinschaften müssen wie eine Familie zusammenstehen zur Ausübung unserer Mission. Natürlich sind dabei die verschiedenen Begabungen der Einzelnen zu respektieren.

Wenn wir MSF unsere Geschichte betrachten, besonders in den früheren sogenannten Missionsländern, dann nehmen wir wahr, dass man an verschiedenen Orten auf sehr unterschiedliche Notwendigkeiten eingehen musste. Wir erkennen aber auch, dass oft etwas sehr Wesentliches vergessen wurde, nämlich das Gemeinschaftsleben, das Miteinander in den missionarischen Aufgaben, das gemeinsame Gebet. Vielfach wurde vergessen, auf die Bedeutung einer missionarischen Gemeinschaft zu achten und solche zu gestalten.

Ich hoffe sehr, dass unsere Begegnungen bei den kanonischen Visitationen in Erinnerung geblieben sind. Es war das Bemühen, die brüderlichen Beziehungen zu stärken oder zu heilen. Das kann man nicht mit den Handy und Smartphone usw. allein schaffen. Da braucht man den persönlichen Kontakt, den gegenseitigen Austausch, das Sich-Aussprechen mit einem Mitbruder.

Für unseren verehrungswürdigen Gründer Pater Jean Berthier war das Gemeinschaftsleben grundlegend, um unsere Lebenswirklichkeit gut zu gestalten und um unseren apostolischen Tätigkeiten gerecht zu werden. Wir können feststellen:

Entweder sind wir wirklich eine Gemeinschaft des Lebens und des Apostolates oder wir sind es nur dem Namen nach, lediglich bei einigen Treffen zur Wahl der Obern.

Die beiden letzten Generalkapitel betonen in den Schlussdokumenten die große Bedeutung des Gemeinschaftslebens. Sie geben klare Hinweise dafür. Bemühen wir uns, diese in die Tat umzusetzen. Es wäre schön, wenn meine Worte die Herzen aller erreichen würden; denn das Gemeinschaftsleben hängt von jedem Einzelnen ab. Eine christliche Gemeinschaft ist ein lebendiger Organismus, ist mehr als eine Theorie. Vieles hängt von den Obern ab, besonders von den Hausobern. Sie können aber nur dann etwas erreichen, wenn sich alle am Aufbau eines guten Gemeinschaftslebens beteiligen.

Ich glaube an den Wert des Gemeinschaftslebens, bin mir aber auch bewusst, dass das nicht immer leicht zu gestalten ist. Das Bemühen um ein gutes Gemeinschaftsleben kostet etwas. Manchmal muss man persönliche Interessen zurückstellen zugunsten der Gemeinschaft. Es geht ja um unsere Ordensfamilie. Wenn das Unsrige zum Meinigen wird und das Meinige zum Unsrigen, dann wird uns Zufriedenheit geschenkt. Es ist gut, unsere Gemeinschaft im Licht unserer Berufung zu betrachten: **Wir als Gemeinschaft sollten uns als eine Familie verstehen, die von Gott berufen ist für dieselbe Mission.**

Ich glaube an dieses Ideal. Man muss es im Gebet erflehen.Ein Generalvikar, den ich in Rom kennen lernen durfte, pflegte zu sagen: Wenn zwei Mitbrüder miteinander und für einander beten, können sie nicht bald danach schlecht über einander sprechen. Papst Franziskus nennt das schlechte Reden über einen andern: Dummes Geschwätz, schlimmen Tratsch, zu viel der üblen Nachrede in der Gemeinschaft.

Ich weiß, dass es missionarische Aufgaben gibt, wo man aufgrund der weiten Entfernungen nicht in Gemeinschaft leben kann. Dort soll man sich aber für die monatlichen Treffen ein bis zwei Tage gönnen und nicht nur wenige Stunden. Macht das möglich! Die Mitbrüder brauchen mich und ich brauche die anderen. Wir müssen uns Zeit nehmen für die Mitbrüder. Die Zeit, die wir einander schenken, ist keine verlorene Zeit.